Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 81 (2010)

Heft: 11: Dringend gesucht : Pflegepersonal : wer soll immer mehr Hochbetagte pflegen?

Artikel: Kommentar : die Knappheit an Pflegepersonal ist beabsichtigt, schreibt Mascha Madörin : Langzeitpflege? Bis jetzt hat es ja geklappt!

Autor: Madörin, Mascha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommentar: Die Knappheit an Pflegepersonal ist beabsichtigt, schreibt Mascha Madörin

Langzeitpflege? Bis jetzt hat es ja geklappt!

Als meine Schwester und ich unsere betagte Mutter fragten, was sie sich für den Fall überlegt hat, dass sie pflegebedürftig wird, erklärte sie dezidiert: «Ich will nicht, dass meine Töchter mich pflegen müssen, ich weiss, was das heisst.» Sie wollte deshalb in ein Pflegeheim gehen. Als es so weit war, fiel es ihr schwer. Aber sie fand es auch dann noch richtig. Ich erinnere mich immer wieder mit Zärtlichkeit an diese Aussage meiner Mutter, an ihren unsentimentalen Realismus und die Liebeserklärung, die sie implizit damit an uns Töchter gemacht hat.

Der grösste Teil der Arbeit, die mit Langzeitpflege und dem damit verbundenen Bedarf an Unterstützung und Betreuung einhergeht, ist bisher vorwiegend von schlecht bezahlten oder unbezahlt arbeitenden Frauen verrichtet worden. Schlecht bezahlt deswegen, weil in Pflegeheimen ein wichtiger Teil der Betreuungsarbeit nicht zur medizinischen Pflege gezählt wird, als relativ unqualifizierte Arbeit gilt und entsprechend bescheiden bezahlt wird. In der Spitex werden inzwischen die Pflegenden buchstäblich zu Minuten-Managerinnen getrimmt, den grössten Teil der (Grund-)Pflege-, Betreuungs- und Unterstützungsarbeit zu Hause müssen Angehörige übernehmen. Kurzum: Die Knappheit an qualifiziertem Pflegepersonal in der Langzeitpflege ist beabsichtigt und notorisch.

«Nirgends sind die finanziellen Beiträge so irrational und ungerecht geregelt wie bei der Langzeitpflege.»

Unbezahlte Pflegearbeit von Frauen ist Milliarden wert

Der Anteil der Frauen an der professionellen Langzeitpflege und -betreuung liegt bei 90 Prozent, sei dies in Pflegeheimen oder in der Spitex. Auch die unbezahlte Betreuungs- und Pflegearbeit zu Hause wird vorwiegend – in Stunden gerechnet zu über 70 Prozent – von Frauen verrichtet. Der monetarisierte Wert dieser unbezahlten Arbeit beläuft sich auf Milliarden von Franken. Alles in allem gerechnet, müssen schätzungsweise über 80 Prozent der tatsächlichen Kosten der Langzeitpflege von den betroffenen Privathaushalten und Angehörigen selbst getragen werden. Für keine Gesundheitsleistungen – ausser den zahnärztlichen und psychotherapeutischen – sind die finanziellen Beiträge vom Staat und von den obligatorischen Krankenkassen so irrational und ungerecht geregelt wie im Bereich der Langzeitpflege. Damit wird ein permanenter Kostendruck auf die Langzeitpflege ausgeübt. Stellen werden eingespart, die Arbeit ist oft stressig und unattraktiv, weil zu wenig Zeit zur Verfügung steht. Internationale Studien zeigen zudem: Je knauseriger die öffentliche Finanzierung der Haus- und Langzeitpflege ist, desto eher entsteht ein Hauspflege-Arbeitsmarkt für rechtlose und miserabel bezahlte Migrantinnen. Das scheint man in der Schweiz bewusst in Kauf zu nehmen.

Mascha Madörin: «Höchste Zeit, den Pflegepersonalmangel bedeutend lauter zu diskutieren.» Foto: zvg

Jedenfalls hat dies alles die wichtigsten Akteure der schweizerischen Gesundheitspolitik bisher nicht im Geringsten gekratzt. Im Gegenteil: Es hat ja geklappt bis jetzt! Zudem war es, im Unterschied zur Spitzenmedizin, ungemein kostengünstig – jedenfalls für die Krankenkassen, den Staat und – ja – auch für die meisten Männer. Das dürfte eine Erklärung dafür sein, weshalb es elend lange gedauert hat, bis der aktuelle und zukünftige Mangel an Pflegepersonal zum öffentlichen Thema geworden ist.

Auf die Barrikaden, Verbände

Höchste Zeit also, dass der Mangel an Pflege- und Betreuungspersonal bedeutend lauter als auch schon in der Öffentlichkeit diskutiert wird. Zum einen braucht es dringend Ausbildung von zusätzlichem Personal für die Pflege und Betreuung der langsam, aber sicher ins Sterbealter geratenden Babyboom-Generation. Zum andern ist eine adäquate Finanzierung der Pflege-, Betreuungs- und Unterstützungsarbeit vor allem in der Langzeitpflege überfällig. Die gesundheitspolitischen Debatten der letzten Jahre und die Entscheide zur Finanzierung der Krankenpflege geben keinerlei Anlass zur Hoffnung, dass dieses zweite Problem adäquat gelöst werden wird. Meiner Ansicht nach hängt eben sehr viel von Letzterem ab, wie es weitergeht.

Verärgert frage ich mich manchmal, warum bloss die Verbände des Gesundheitspersonals und Frauenorganisationen nicht schon längst auf die Barrikaden gestiegen sind, um klar zu machen, dass es so nicht mehr weitergehen darf. ●

Zur Autorin

Mascha Madörin ist Volkswirtschafterin.

Zu ihren Forschungsgebieten gehört die Care-Ökonomie. Für das UNO-Forschungsinstitut für soziale Entwicklung (Unrisd) untersuchte sie 2007 bis 2009 die politische und soziale Care-Ökonomie in der Schweiz.